

Fikret K. Yegül, **The Temple of Artemis at Sardis**. Archaeological Exploration of Sardis Report 7, zwei Bände. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts 2020. 336 Seiten mit 13 farbigen und 370 schwarzweißen Fotos, 8 farbige und 91 schwarzweiße Skizzen, 4 Karten, 5 Tabellen sowie 24 Faltblättern.

In diesem Buch vereint Fikret K. Yegül alte und neue Forschungsergebnisse zu einer detailreichen Beschreibung der Architektur des großen, aber sehr ungewöhnlichen Tempels von Sardeis. Basierend auf über dreißig Jahren Feldforschung und neueren Ausgrabungen schlägt er eine überarbeitete Chronologie vor und beschreibt die Bauphasen und die sich wandelnde Gestalt des Tempels. Das Ziel der beiden Teilbände geht jedoch weit über Bauforschung im engsten Sinne hinaus und erfasst zum Beispiel auch die Kultpraktiken in Sardeis. Der Autor berücksichtigt eine große Bandbreite von Quellen (Inschriften, Münzen, Keramik und Architektur) zur Begründung verschiedener Hypothesen, und entwirft so den geschichtlichen Rahmen der vorgeschlagenen Bauphasen und ordnet den Tempel in einem überregionalen Architekturüberblick ein.

Der Verfasser hat zahlreiche gut gestaltete Pläne, Aufrisse und Ausschnittzeichnungen erstellt, die auf Faltblättern im zweiten Band abgedruckt sind. Die erhaltenen Baureste sind großzügig und detailreich dokumentiert, wirkungsvoll ergänzt durch Rekonstruk-

tionen. Eine große Auswahl erhaltener Blöcke wird in Zeichnungen und Fotografien vorgestellt. Es werden außerdem wichtige Skizzen, Zeichnungen und Gemälde früher Besucher reproduziert, die neben der Dokumentation späterer Forscher wie Howard Crosby Butler und Gottfried Gruben stehen. Diese umfangreiche Sammlung schriftlicher und grafischer Beobachtungen aus mehreren Jahrhunderten ermöglichen dem Leser einen erstaunlichen Blick auf die wechselvolle jüngere Geschichte des Tempels.

Anders als in jüngsten Grabungsberichten von anderer Hand geht Yegül von einem Bauprozess mit nur zwei Hauptphasen aus, einer hellenistischen und einer römischen, und setzt sich mit seinen Vorstellungen deutlich von den bisherigen Modellen der Baugeschichte des Artemistempels ab.

Archäologische Befunde haben schlüssig erwiesen, dass es keinen archaischen Vorläufer zum hellenistischen Tempel gab, nur einen quadratischen vorhellenistischen Altar und das Postament der Kultstatue, welche die Orientierung und Gestalt des späteren Tempels vorgeben. Der zweite, hellenistische Altar entstand ungefähr gleichzeitig mit dem ersten Tempelbau und umhüllte den älteren Altar, genauso wie der Tempel den Statuensockel.

Diese erste Bauphase frühhellenistischer Zeit gehört in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts, als ein marmorner Naos von 23 auf 67,5 Meter (im Verhältnis 1:2,93) entstand. Der Autor stellt fest, der Naos »must have been ready and functional by the second half of the third century B.C.« (S. 225). Aus der länglichen Gestalt dieses großen Naos, die sich den etwa zeitgenössischen gigantischen Tempeln von Ephesos und Didyma annähert, folgert der Verfasser gemäß der *Communis opinio*, dass der Ursprungsplan für den Sardeistempel einen ionischen Dipteros vorsah. Die beiden äußeren Säulenreihen wurden jedoch nie errichtet, ja nicht einmal die Fundamente dazu gelegt.

Yegüls Forschungen zu dieser Bauphase lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der hellenistische Naos zeigt architektonische Verfeinerungen wie etwa eine deutliche Kurvatur, aber es fehlt überraschenderweise ein regelrechtes Krepidoma. Stattdessen »[the temple] rose on a gentle earth embankment« (S. 232). Er besaß einen tiefen Pronaos, ähnlich den ionischen Dipteroi in Didyma, Ephesos und Samos, mit der gleichen Westorientierung wie sein Gegenstück, das Artemision in Ephesos. In Sardeis war der Pronaos tief genug, drei ionische Säulenpaare zwischen den Anten aufzunehmen, das Innere hingegen war mit sechs ähnlichen Säulenpaaren ausgestattet. Das gut erhaltene ionische Kapitell (C), jetzt im Metropolitan Museum of Art in New York, gehört in die ursprüngliche, hellenistische Phase des Tempels. Die mittlere lichte Weite des Inneren betrug 6,70 Meter (S. 229). Die Kultstatuenbasis befand sich in der Mitte des Naos. Rückseitig besaß der Bau ein Opisthodom mit zwei Säulen in antis. Der erste sichere Nachweis dieser Säulen wurde 2011 ergraben (S. 181). Die hellenistischen Naoswände waren wohl ebenso hoch wie die späteren

Außensäulen (siehe unten), etwa achtzehn Meter. Vom hellenistischen Architrav blieb nur ein Fragment, dessen Zuordnung nicht einmal wirklich gesichert ist, was die Rekonstruktion des originalen Gebäudes erschwert (S. 147), für das Yegül einen Fries vorschlägt (siehe Taf. VI). Wie schon Butler feststellt, trug der Naos ein Dach, bezeugt durch die große Anzahl ergrabener Marmordachziegel. Daraus folgt, dass die Stirnseiten des Tempels wahrscheinlich Giebeldreiecke aufwiesen.

Der Autor beschreibt den hellenistischen Tempel wiederholt und treffend als »a marble box«, die nach seiner Ansicht als Dipteros geplant war. Der Naos wurde in relativ kurzer Zeit fertiggestellt; das ist erstaunlich, war doch das Fundament für den Stufenunterbau, wie erwähnt, noch gar nicht begonnen. Langsamer, stufenweiser Säulenaufbau ist bekannt von verschiedenen anderen ionischen Tempeln, wie dem Didymaion und dem Athenaion von Priene, aber zumindest zu Letzterem legt Wolf Koenigs dar, dass das Krepidoma bereits in der ersten Bauphase bestand. Es ist schwer vorstellbar, wie der Naos in Sardeis innerhalb eines halben Jahrhunderts oder weniger fertiggestellt wurde, während die Arbeit am Stufenbau noch nicht einmal begonnen hatte, wenn denn der Tempel wirklich als Dipteros geplant war.

Was das Erscheinungsbild der »marble box« von Sardeis betrifft, waren die hohen Naoswände vielleicht nicht so visuell herausfordernd, wie der Autor gelegentlich erwägt (siehe etwa S. 232). Im Gegenteil war eine blanke Naoswand ohne einfache oder doppelte äußere Säulenreihe durchaus üblich in der klassischen und hellenistischen Ägäis und Anatolien, wenn auch nicht in diesem großen Maßstab. Man denke an Antentempel oder Prostyloi wie das Hieron auf Samothrake, der Tempel der Athena Lindia auf Rhodos, der Athenatempel in Herakleia am Latmos und die hekatomnidischen Andrones in Labraunda. Eine hohe Wand mag wohl nicht denselben ästhetischen Eindruck vermitteln wie eine Säulenreihe, aber sie entsprach der üblichen Monumentalität der Zeit. War womöglich das Artemision in Sardeis ursprünglich gar nicht als Dipteros geplant?

Das Grabungsteam von Sardeis debattiert intensiv darüber, wann die römische Erneuerung des Tempels begann, ob im ersten oder im zweiten Jahrhundert, ob sie in mehreren Phasen durchgeführt wurde und ob die hellenistischen Säulen in antis entfernt wurden, als der Pronaos zum Amphiprostylos umgebaut wurde. Im Wesentlichen ist dies eine Methodendiskussion zwischen Archäologen und Architekturhistorikern. Welche Methodik hat Vorrang: stratigraphische Ausgrabung oder Untersuchung der Bautechnik? Auch wenn der Autor die Argumente der unterschiedlichen Positionen klar beschreibt, bleibt die Entscheidung am Ende dem Leser überlassen. Wer das Artemision von Sardeis für Stilvergleiche nutzen möchte, wird eher von der besser datierten hellenistischen Periode ausgehen als von der kaiserzeitlichen.

Yegüls Datierung der römischen Phase in die Zeit Hadrians beruht vor allem auf der Stilanalyse der Architekturelemente, er sucht diese Einordnung aber auch

mit anderen Indizienbeweisen aus verschiedenen Quellen zu stützen. Kernthema in seiner Argumentation ist der mutmaßliche Besuch des Kaisers Hadrian in Sardeis 123 oder 124 n. Chr., ein Ereignis, das wohl einen großen Tempel für den Kaiserkult erforderlich machte. Der Autor setzt dieses hypothetische Szenario in den Gesamtzusammenhang des hadrianischen Klassizismus und der zweiten Sophistik und zieht andere hadrianzeitliche Kultbauten zum Vergleich heran, etwa in Rom den Tempel der Venus und Roma mit der Doppelcella. Die Argumentation ist ansprechend, bleibt aber bestenfalls hypothetisch.

Nach Yegül führte die Entscheidung zur Einrichtung des Kaiserkults im Artemision zum weitreichenden und anspruchsvollen Umbau des hellenistischen Naos sowie zum Anbau zweier prostyler Pronaoi und einer Peristasis rund um den ursprünglichen Tempel. Er rekonstruiert die neue Gestaltung als inspiriert vom Pseudodipteros des Hermogenes, auch wenn sie weit vom entsprechenden kanonischen Erscheinungsbild entfernt ist. Die geplanten römischen Ptera an den Längsseiten des Artemisions maßen 9 zu 92 Meter, was die finanziellen und praktischen Probleme erklärt, vor denen die Geldgeber und Erbauer dieses Riesenprojekts standen. Die Ptera der Giebelseiten passten zum Amphiprostylos; vereinfacht gesagt, der Tempel wurde nur ein scheinbarer Pseudodipteros (siehe S. 244 f.).

Yegüls detaillierte technische Untersuchungen von Dübeln, Klammern, Hebelöchern und Mauertechniken (etwa gemörtelte Bruchsteine) verdeutlichen, dass alle Außensäulen, eingeschlossen diejenigen der prostylen Pronaoi, aus der römischen Periode stammen. Die römischen Säulenkapitelle ähneln stark ihren hellenistischen Vorläufern. Die Kopien sind tatsächlich den Originalen so ähnlich, dass man die karisch-ionischen Hebelöcher beachten muss, die in der Römerzeit ungebrauchlich waren, um beides auseinanderzuhalten.

Die römische Peristasis war auf je acht Säulen an den Giebelseiten und je zwanzig an den Längsseiten geplant. Der Verfasser diskutiert, ob die ursprünglichen hellenistischen Säulen in antis im zweiten nachchristlichen Jahrhundert entfernt wurden. Die neuen prostylen Vorhallen sind für sechs Säulen ausgelegt: vier Stützen vor der Front, zwei zu den Seiten hin. Das mittlere Paar der östlichen Vorhallensäulen erhebt sich auf großen rechteckigen Postamenten. Diese verjüngen sich nach oben, sind aus umgearbeiteten Säulentrommeln gearbeitet und sehen unfertig aus. Der Autor scheint skeptisch gegenüber früheren Vorschlägen, die Plinthen seien ursprünglich als »columnae caelatae« geplant gewesen, und bezieht sich stattdessen auf den Sockel der Trajanssäule in Rom als Muster (S. 178 f.). Könnte andererseits ein Versuch geplant gewesen sein, die quadratischen skulptierten Säulenpostamente des sehr ähnlichen Tempels in Ephesos zu imitieren?

Die Achsweiten des östlichen Peristyls zeigen eine komplexe Lösung, indem sie von den Seiten zur Mitte hin langsam größer werden, wie dies auch für den Artemistempel von Ephesos vorgeschlagen wird. Yegül wie-

derholt und betont die interessante Folge dieser Anordnung: War der Ostteil des Tempels für den Kaiserkult jetzt die neue Frontseite, im Unterschied zum hellenistischen Vorläufer? Dies ist eine wesentliche Frage, weil in Ephesos – nach Aenne Ohnesorgs Monographie von 2007 zum archaischen Artemision (Kroisos-Tempel) – die abgestuften Säulenabstände wohl nur auf der westlich gelegenen Tempelvorderseite vorkamen, nicht auf der Rückseite. Da die Kolonnade der Tempelwestseite in Sardeis nie fertig wurde, können wir zum römischen Entwurf nichts Sicheres sagen. Die mehrfachen Abstandserweiterungen in der Peristasis zu Sardeis zeigen, dass die römische Bauphase nicht einem festen Raster-system folgen sollte, wie in Kleinasien seit der Spätklassik üblich. Die dynamisch gestaffelten Säulenjoche und der amphiprostyle Naosgrundriss zeigen zudem einen Entwurf, der ziemlich weit entfernt ist von Hermogenes' pseudodipteraler Gestaltung des Artemistempels in Magesia am Mäander.

Der Aufriss der römischen Bauphase ist teilweise schwer zu rekonstruieren, weil der Bau nie fertiggestellt wurde und nur wenige Fragmente des Gebäudes vorhanden sind. Nur ein vollständiger Architrav und einige Bruchstücke innenliegender Blöcke wurden gefunden. Yegül denkt an ein Kragsteingesims auf dem Architrav und an ein Konsolengeison über dem Architrav und dem (verlorenen) Fries aufgrund der Darstellung eines entsprechenden verstürzten Blocks vor der Tempelfront in einem Aquarell von etwa 1835 (vgl. das Frontispiz zum Rezensionsteil in diesem Band). Er stützt die frühere Rekonstruktion Butlers mit einem ungedeckten Pronaos, zum Himmel offen »like cubic towers of light« (S. XXII). Die tiefe Vorhalle, so führt der Verfasser aus, könnte von römischen Tempeln in Italien beeinflusst sein, wie etwa der zeitgenössischen und sehr ähnlichen Säulenstellung der Pantheonportikus in Rom. Der Gedanke einer Verbindung zu Italien ist anziehend, und der überregionale Ansatz ist weitere Überlegungen wert.

Die archäologischen Reste zeigen, dass der hellenistische Naos des Artemisions während der römischen Phase durch eine (nicht einbindende) Querwand in zwei gleiche Teile geteilt wurde. Ein neuer monumentaler Zugang wurde in der alten Opisthodomwand eingerichtet. Die römische Ostcella wurde für den Kaiserkult umgewidmet, und in diesem Bereich wurden mehrere riesige Bruchstücke von möglichen Kaiserkultstatuen Hadrians und der Antoninenfamilie gefunden. Der Autor schlägt vor, die Kultbilder seien zwischen den originalen hellenistischen Säulen aufgestellt gewesen, und zwar eine größere Gruppe mittig im hinteren Raumteil, während die Tempelwesthälfte, nach wie vor ohne äußere Säulenreihe, weiterhin der Artemis geweiht gewesen sei.

Die Neugestaltung der Westcella, so Yegül, bestand im Abbau der hellenistischen inneren Säulen und der Aufstellung ihrer Kapitelle irgendwo im Tempel, vielleicht vergleichbar dem korinthischen »Paradeigma-

Kapitell der Tholos von Epidauros. Das könnte ihre hervorragende Erhaltung erklären. Grubens Ursprungsidee folgend schlägt Yegül vor, dass ein Einzelpaar neu angefertigter Stützen das Dach dieser großen Halle trug (mittlere lichte Weite in Nordsüdrichtung etwa 8,40 Meter, S. 204).

Vermutlich wurden die römischen Bauarbeiten am Artemision während des zweiten Jahrhunderts fortgesetzt, aber nicht (oder fast nicht) fertiggestellt: Zum Beispiel erhielt das Peristyl nie einen richtigen Stylobat (S. 151). Der Autor meint, dass Bauarbeiten nach dem zweiten Jahrhundert nicht erkennbar sind; dennoch vermutet er die Fortführung des Kults bis ins vierte Jahrhundert und dass an dessen Ende eine Kirche (M) neben der Südostecke des Peristyls errichtet wurde. Das Artemisheiligtum verschwand nach und nach durch Überflutungen und Erdbebenereignisse, die den Ostteil des Tempels schon im neunten Jahrhundert überdeckten (S. 12).

Während das Ausgrabungsteam in Sardeis über die Chronologie und Anzahl der römischen Bauabschnitte uneins ist, gelingt dank Yegüls sorgfältiger Dokumentation technischer Aspekte die ausführliche Unterscheidung zwischen hellenistischen und römischen Mauern und Architekturelementen. Er trägt einige interessante Einschätzungen und Feststellungen bei, zum Beispiel zur maximalen Hubkapazität der karisch-ionischen Hebelöcher (vier bis sechs Tonnen, S. 29), zum Unterschied zwischen Guss- und Überflussskanälen (S. 32) sowie zur Marmorermenge, die beim Kannelieren von jeder Peristasissäule abgeschlagen werden musste (elf Tonnen von jeweils vierundzwanzig Kanneluren, S. 257). Über die wertvolle Dokumentation des Bauwerks hinaus vermittelt der Band eine lebhaftere Vorstellung von den römischen Anstrengungen zur Neugestaltung und Vergrößerung des hellenistischen Artemistempels. Der kaiserzeitliche Architekt war wohl inspiriert von zeitgenössischen Gebäuden im fernen Rom und Italien, aber er hielt sich auch an die regional übliche pseudodipterale Formgebung. Daraus entstand ein einzigartiges Bauwerk.

Die hellenistische und die römische Gestaltung des Artemisions sind faszinierend und komplex. Daher ist Yegüls Doppelband eine willkommene Ergänzung des anwachsenden Corpus der unkanonischen Tempelbauten der griechisch-römischen Welt, und er fordert die Frage heraus, ob überhaupt irgendein Tempel existiert, der perfekt den architektonischen Kanon verwirklicht, wie er von der Forschung vorausgesetzt wird. Nebenher vergleicht der Autor die Errichtung des Artemisions von Sardeis mit der langen und sehr heterogenen Baugeschichte vieler mittelalterlicher Kathedralen – ein Vergleich, der die Komplexität und den organischen Charakter des Bauens in der Antike hervorhebt, die durchaus die Aufmerksamkeit verdienen, die sie in diesem Buch erhalten.

Stockholm und Wien

Jesper Blid